

sind sie eingeschlafen. Ich höre ihren gleichmäßigen Atem ein paar Meter entfernt von mir. Ich sehe die Sterne über den Bäumen. Nach ein paar Stunden raschelt am Ufer ein Tier.“

Locker hingekritzelt wirken die Szenen von der Schönheit der Natur, von der Einsamkeit der jungen Heldin und vom Tod, an denen Herrndorf in seinen letzten Jahren schrieb. Die Freunde des Schriftstellers, so steht es im Nachwort, haben den Text geordnet und leicht ausgemistet. In gleich mehreren der Sonderlinge, die Isa trifft, kann man Herrndorf-Doppelgänger erkennen. Isa bricht in einen Supermarkt ein. Sie findet mitten im Wald einen toten Jägersmann, der über einem von ihm totgeschossenen Reh zusammengebrochen ist, ein Herzinfarkt offenbar. „Ich hocke mich vor das Reh und schaue ihm lange in das tote Gesicht“, liest man da. „Nach einer Weile meine ich einen Ausdruck von Erstaunen feststellen zu können. Im Gesicht des Mannes sehe ich nichts.“ So grausam komisch geht es zu in diesem düster funkelnden, oft verblüffend heiteren Buch.

WOLFGANG HÖBEL

sprache zwischen den beiden Männern hat Köhlmeier frei erfunden.

Der Staatsmann und der Clown: zwei brillante Denker, die gemeinsam Methoden entwickeln, um dem Selbstmord zu entgehen. Das ist toller Stoff für einen ebenso brillanten Roman.

CHRISTOPH SCHRÖDER

Die Vermessung der preußischen Inselwelt



Thomas Hettche:
„Pfaueninsel“.
Kiepenheuer &
Witsch; 356 Seiten;
19,90 Euro.

Gelehrter Schmachtfetzen mit zwergwüchsiger Heldin, angesiedelt an einem beliebten Ausflugsziel für Berliner Großstadtbewohner in der Welt von vor rund 200 Jahren – und die meisten Figuren hat es so ähnlich wirklich gegeben. Auf der Pfaueninsel, einem Naturidyll plus Lustschloss in der Havel ganz nahe bei Potsdam, ließ der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. im frühen 19. Jahrhundert neben einem riesenhaften Hünen, einem Südseesulaner, Kängurus, Kapuzineraffen und einem Löwen auch ein zwergwüchsiges Geschwisterpaar ansiedeln. Der Autor Hettche verkuppelt die sich als „Monster“ empfindende Marie Strakon, ihren Bruder Christian und einen jungen Gartenbaumeister namens Gustav Fintelman zu einem inzestuös-infernalischen Liebestrio.

Hettche, Jahrgang 1964, ist in diesem für den Deutschen Buchpreis nominierten Melodram unterwegs im Genre des schlaue verspielten historischen Romans. Er pflegt ein lustig verschmocktes Galanteriedeutsch. So wird das Herzenglück tatsächlich verglichen mit einem „Klumpen Ambra“, dem kostbaren Verdauungsprodukt der Pottwale, „ausgespien von der süßen Wärme des Lebens und ausgehärtet im kalten Salz der Ozeane“.

Aus einer leicht wirren, aber stets allwissenden Erzählperspektive fabuliert Hettche von Mariens Begegnungen mit großen Naturforschern, Baumeistern und Exzellenzen, von sexuellen Ausschweifungen (auch mit dem König) und Mord. Er huldigt Friedrich Hegel und Adalbert von Chamisso. Bei allem Respekt für Hettches famose Recherchier- und Spintisier-Arbeit erzeugt diese Vermessung einer Inselwelt aber doch nur jene Art von Vergnügen, wie man es beim Schütteln einer Schneekugel empfindet: Kühl bestaunt man das feine Handwerk eines drolligen, flüchtigen Bravourstücks.

WOLFGANG HÖBEL



Michael Köhlmeier:
„Zwei Herren am Strand“.
Carl Hanser;
256 Seiten; 17,90
Euro.

Staatsmann und Clown

Michael Köhlmeier, 64, kann im Plauderton über Existenzielles schreiben. Das ist bekannt. In seinem neuen Roman gelingt ihm aber ein besonderes Kunststück: Auf der Grundlage zweier realer Figuren erzählt Köhlmeier eine Geschichte, die sich langsam und unmerklich vom Boden der Tatsachen löst und wie nebenbei Persönliches und Historisches vermischt.

Zwei Männer gehen im Jahr 1931 am Strand spazieren. „Ich gehöre“, sagt der eine, „zu der seltenen Sorte von Menschen, die schon im Alter von sechs Jahren ernsthaft darüber nachdachten, freiwillig aus dem Leben zu scheiden.“ Derjenige, der das sagt, heißt Charles Chaplin, und Köhlmeier spielt an ihm das Motiv des traurigen Spaßmachers durch, ohne ins Klischee zu verfallen. Der andere Mann ist Winston Churchill. Die beiden verbindet mehr als ihr Kampf gegen Hitler. Denn sie kämpfen gegen den „schwarzen Hund“, gegen die Depression. Zwischen Chaplin und Churchill entwickelt sich eine Freundschaft, die historisch verbürgt ist. Und trotzdem ist „Zwei Herren am Strand“ reine und feine Fiktion, denn die Ge-